

Prolog

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf deutsch, und sprach auf deutsch
(Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang) das Wort: „Ich liebe dich!“
Es war ein Traum.

Heinrich Heine, „In der Fremde“

Der aus dem Rheinland stammende Dichter Heinrich Heine lebte seit Mai des Jahres 1831 in Paris. Dort hatte er freundschaftlichen Kontakt mit einem temperamentvollen und stets vielbeschäftigten Schwaben namens Friedrich List, der in diplomatischer Mission im Dienste der Vereinigten Staaten von Amerika in Frankreich unterwegs war. Der berühmte Marquis de Lafayette gehörte ebenso zu ihren gemeinsamen Bekannten wie Clara Schumann und Ludwig Börne. Deutschland im Vormärz, ein Wintermärchen: Die Exilanten trafen sich in Paris, *Rue des Martyrs*, No. 23 und 43.

Der unorthodox linksliberale Heinrich Heine und der unorthodox nationalliberale Friedrich List verkörperten zwei progressive Richtungen, die den Deutschen einen Weg in die Moderne wiesen. Die politischen Meinungen gingen wohl erheblich auseinander. Aber viel wichtiger war, dass man mit dem Metternich'schen System und den restaurativen Kräften des Ancien Régime einen gemeinsamen Gegner hatte.

Haben die Exilanten bei ihren gemeinsamen Abendessen viel über die Heimat gesprochen? Die Geschäfte der beiden liefen ja nicht schlecht. Sie publizierten, waren – nach heutigen Begriffen – gut vernetzt und verfügten bis in höchste Kreise hinein über einflussreiche Kontakte. Beide waren sie weltläufige Menschen. Aber ihr ‚schönes Vaterland‘ ging ihnen nicht aus dem Kopf und nicht aus dem Herzen. Und wie litten sie unter seinen Verhältnis-

sen, die es ihnen unmöglich machten, in der Heimat einen Platz und die ersehnte Anerkennung zu finden!

Im Gegensatz zu Heine hat Friedrich List mit dem ihm eigenen Elan, um nicht zu sagen Furor, versucht, in Deutschland wieder Fuß zu fassen. Er, der im Königreich wegen Ehrenbeleidigung und Verleumdung der Regierung, der Gerichts- und Verwaltungsbehörden und Staatsdiener Württembergs sowie Übertretung des Gesetzes über die Pressefreiheit zu zehnmonatiger Festungshaft auf dem württembergischen ‚Demokratenbuckel‘ verurteilt worden war, wollte rehabilitiert werden.¹ Er wollte seine in den USA gemachten Erfahrungen einbringen: als Unternehmer, Wissenschaftler und politischer Publizist, als Planer und Initiator großangelegter Infrastrukturprojekte. Zollvereinigung und Eisenbahnbau waren für ihn siamesische Zwillinge. Durch eine buchstäblich alle Bereiche umfassende Modernisierung sollten die Deutschen Anschluss an die Entwicklung der liberalen Nationen finden. Wirtschaftliche Integration sollte die politische Einheit vorbereiten, die für Deutschland noch in weiter Ferne lag. So entfaltete er eine rastlose Tätigkeit, die auf manchen Feldern einiges bewegte. Publizistisch erzielte er eine enorme Wirkung. Es gab große Festbankette zu seinen Ehren. Aber materiell konnte er daraus keinen Nutzen ziehen. Eine feste Anstellung gab es für ihn, den einstigen ‚Demagogen‘, nicht. Schließlich kamen wirtschaftliche Sorgen hinzu. Erschöpft, am Ende seiner physischen und psychischen Kräfte, nahm er sich am 30. November 1846 im österreichischen Kufstein das Leben.

Und Heinrich Heine? Er erlebte in Paris eine bürgerliche Revolution, die in einen proletarischen Aufstand umschlug und schließlich mit der Wahl von Louis Napoléon Bonaparte zum Staatspräsidenten endete – und sah das wie überhaupt das ganze „Weltkuddelmuddel“ mit zunehmend gemischten Gefühlen. Was folgte, war ein jahrelanges Siechtum in seiner „Matratzengruft“, das er mit Würde, freilich unter Zuhilfenahme arg „rebellischer Gebete“, trug. Er starb am 17. Februar 1856 und wurde auf dem Friedhof Montmartre begraben.

Wie ist die Nachwelt mit den beiden verfahren? Heinrich Heine hat mit einiger Verspätung, aber inzwischen unbestritten, seinen Platz im Olymp der großen und verehrungswürdigen Deutschen eingenommen.² Im Falle Friedrich Lists fühlt man sich eher an Schillers Worte im Prolog zu *Wallenstein* erinnert: „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“.

Viele, die ihn später zitierten, taten dies in polemischer oder instrumentalisierender Absicht. Wer auch immer wirtschaftlichen Schutz vor ausländischer Konkurrenz forderte, meinte, sich auf Friedrich List berufen zu können. Vertreter der deutschen Historischen Schule sahen in ihm den Antipoden eines materialistischen und individualistischen angelsächsischen Liberalismus.³ Die Nationalsozialisten wollten ausgerechnet ihn, den Graswurzeldemokraten und amerikanischen Staatsbürger, zum Vordenker völkisch inspirierter Großraumphantasien stilisieren. In der DDR galt er als erster Ideologe der Bourgeoisie, dessen Theorie innerhalb der rückständigen deutschen Verhältnisse seiner Zeit aber noch die fortschrittlichste gewesen sei.⁴

Im Westen war es in der Nachkriegszeit vor allem Theodor Heuss, der seinen schwäbischen Landsmann als tragisch gescheiterten und doch in der liberalen 1848er Tradition fortwirkenden demokratischen Vorkämpfer und leidenschaftlichen Promotor der Industrialisierung Deutschlands würdigte. In einer einfühlsamen Rede zum 100. Todestag bezeichnete er den gebürtigen Reutlinger als großen Schriftsteller und Erzieher, der die Deutschen das ökonomisch-politische Denken lehrte.⁵ In den nachfolgenden Jahrzehnten ist es dann auffallend ruhig um Friedrich List geworden. Warum sich noch – oder wieder – mit ihm befassen?

Unter den namhaften Persönlichkeiten der noch jüngeren deutschen Geschichte ragt Friedrich List in mehrfacher Hinsicht heraus: Er zählt zur eher seltenen Spezies deutscher Wirtschaftstheoretiker, die weltweite Bedeutung erlangten. Sein Einfluss auf politische Bewegungen und weitreichende wirtschaftliche Weichenstellungen ist in einer Vielzahl von Ländern belegt.⁶ Auch führten von ihm ausgehende Impulse zu neuen wissenschaftlichen Disziplinen wie der Entwicklungsökonomie, der Institutionenökonomik und der Theorie des Humankapitals.

Schon zu Lebzeiten wurde Friedrich List wahlweise als Phantast oder Visionär bezeichnet.⁷ Aber unter den in Deutschland recht zahlreich vertretenen ‚Sehern und Propheten‘ der letzten zweihundert Jahre war er mutmaßlich derjenige, dessen Voraussagen am häufigsten eintrafen – und das nicht nur im Hinblick auf ein neues Zeitalter der Transportmittel und überhaupt der technischen Umwälzungen, mit denen sich wirtschaftlich, sozial und politisch grundlegend alles veränderte.

Friedrich List teilte nach der Französischen Revolution und den Befreiungskriegen mit seinen fortschrittlich gesinnten Zeitgenossen einen em-

phatischen Begriff der Nation: In ihr sollten sich nach Überwindung der feudalen Ständegesellschaft demokratische Mitsprache, Gemeinwohl und bürgerliche Freiheit verwirklichen. Zugleich sah er die ebenfalls mit der Aufklärung emporkommende Sehnsucht nach einem universalen Frieden, nach einer herausziehenden Welt des Multilateralismus mit freiem, grenzenlosem Austausch und einer schließlich die gesamte Menschheit umfassenden Rechtsordnung. Und er hat dieses Ideal niemals in Zweifel gezogen. Aber was tun, solange Anspruch und Wirklichkeit noch so weit auseinanderlagen? Was er in diesem Spannungsfeld den Deutschen empfahl, war eine Realpolitik, die sich im wohlverstandenen Eigeninteresse an den Gegebenheiten und Möglichkeiten orientierte, dabei jedoch auf Interessenausgleich bedacht war und das Ideal nie aus den Augen verlor.

Von so verstandener Realpolitik führt auch eine Spur zur Sozialen Marktwirtschaft. Alfred Müller-Armack hat sie als einen Wirtschaftsstil des Kompromisses zwischen dem auf dem Markt zur Geltung kommenden Prinzip der Leistung und dem der Umverteilung nach sozialen Gesichtspunkten bezeichnet.⁸ Friedrich List sprach von der anzustrebenden „Harmonie der gesellschaftlichen Klassen“, erreichbar auf evolutivem Wege mittels sozialer Reformen. Dabei ging er davon aus, dass im Zuge des wirtschaftlich-technischen Fortschritts auch neue Formen der Kooperation, der Hilfe und Selbsthilfe im Geiste freier Assoziationen und unmittelbarer Partizipation entstehen – bis hin zu Mitarbeiterbeteiligungen bei großen Aktiengesellschaften. Er setzte auf einen durch Rahmenbedingungen sozial gebändigten, zivilisierten Kapitalismus, der Teilhabe und Wohlstand für alle ermöglicht – aber nicht auf dem Wege eines Laissez-faire, sondern durch einen starken Staat und eine aktive Wirtschaftspolitik, die auf breite Entfaltung der produktiven Kräfte setzt. Mit anderen Worten: Man darf in Friedrich List ohne Weiteres einen Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft sehen.⁹

Warum sich also noch – oder wieder – mit Friedrich List befassen? Vielleicht deshalb, weil wir Heutigen als Profiteure einer bundesdeutschen Zivilgesellschaft an dem leider in Vergessenheit geratenen demokratischen Vorkämpfer und wirtschaftlichen Modernisierer doch einiges gutzumachen haben. Aber vielleicht auch deshalb, weil auf verblüffende Weise seine grundsätzlichen Themen heute noch die unseren sind.

Während Francis Fukuyama 1992 etwas voreilig die These vom Ende der Geschichte aufstellte, sind heute – gut drei Jahrzehnte später – kaum noch

Klagen über ein neoliberal konnotiertes Primat der Wirtschaft zu vernehmen.¹⁰ Vor allem im Angesicht des sagenhaften wirtschaftlichen Aufstiegs und der geopolitischen Ambitionen Chinas sowie eines neoimperial auftretenden Russlands, das die benachbarte Ukraine mit einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg überzieht, sehen sich die westliche, mit dem Fall des Eisernen Vorhangs zunächst so eindrucksvoll bestätigte Nachkriegsordnung und der damit verbundene Multilateralismus massiv herausgefordert. Verstärkt sind Wirtschaftsfragen wieder Machtfragen geworden. Von technologischer Souveränität, von Sicherung strategisch wichtiger Rohstoffe ist die Rede und davon, dass mehr und mehr Länder sich der Währungsdominanz des US-Dollars entziehen wollen. Während die WTO-Verhandlungen schon seit Jahren als weitgehend gescheitert gelten, werden neue Einflusszonen abgesteckt, bilden sich im Ringen um eine neue Weltordnung wieder Blöcke, regional, aber auch entlang konkurrierender Systeme. Kurz: Wir erleben eine rasante Repolitisierung des Ökonomischen.

In dieser neuen und doch auch wiederum altbekannten Welt geopolitischer Konflikte, verletzlicher Lieferketten und selbst verschuldeter wirtschaftlicher Abhängigkeiten erscheint Deutschlands Wohlstand akut und erst recht auf lange Sicht gefährdet. Gleichzeitig beschleunigt sich der technologische Wandel im digitalen Zeitalter, harren ökologische Krisen von planetarischen Ausmaßen einer Lösung und warten Hunderte Millionen Menschen in den Schwellen- und Entwicklungsländern auf ihren Anteil am Fortschritt, auf ein besseres, gesünderes und bequemerer Dasein.

Können wir aus dem Leben und Wirken Friedrich Lists vielleicht das eine oder andere lernen, das uns in diesen schwierigen Zeiten hilft, und was sagen uns seine Schriften heute?

Doch beginnen wir von vorn ...

Teil I

Ein rebellischer Bürger

Der Epochenwechsel

Und die alten Formen stürzen ein.

Friedrich Schiller, „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“

Das Deutschland, in das Friedrich List 1789, also im Jahr der Französischen Revolution, hineingeboren wird, existiert nicht wirklich. Es ist vielmehr eine Vorstellung, ein wunder Punkt, eine offene Frage: Wer sind die Deutschen, und was haben sie miteinander zu tun? Darüber spricht man in den vornehmen Salons, in literarischen und akademischen Zirkeln, in einer kleinen, doch aufstrebenden und selbstbewusster werdenden bürgerlichen Gesellschaft. Die Nation beginnt die Phantasie zu bewegen. Sie ist aber in jenen Jahren kaum mehr als ein vager Traum.

Was hingegen real existiert mit seinen uralten Institutionen, seinem Zeremoniell, seinen rechtlichen Prozeduren und Verfahren, ist das Heilige Römische Reich deutscher Nation. Jedoch auch das ist mehr historische Kulisse, mehr überholtes Ritual als gelebte Wirklichkeit – mehr Schein als Sein. Der Kaiser residiert im fernen Wien. Johann Wolfgang von Goethe beschreibt in seinem Alterswerk *Dichtung und Wahrheit*, rückblickend auf seine Jugend, welch grandioses Spektakel es war, wenn sich in Frankfurt am Main alle Kurfürsten und Gesandten mit prächtigem Gefolge versammelten, um ein neues Reichsoberhaupt zu wählen und zu krönen.¹ Aber dieses Oberhaupt hat wenig zu sagen. Denn die Macht liegt schon lange bei den Fürsten.

Das Heilige Römische Reich deutscher Nation besteht in jener Zeit aus über 1.000 Territorien und Herrschaften: Königreichen, Herzogtümern, geistlichen Territorien, Reichsstädten und unzähligen kleinen und winzigen Herrschaften. Das Leben wird geprägt von der alten Ständeordnung, das städtische Gewerbe wird in Zünften und Gilden streng überwacht und reglementiert. Drei Viertel der insgesamt 22 Millionen Menschen leben auf dem Land, meist mehr schlecht als recht. Die meisten Bauern bewirtschaften ein Stück Land in eigener Verantwortung, müssen aber ihren Grundherren Frondienste oder – in bereits fortschrittlicheren Gebieten – mehr oder weniger hohe Ab-

gaben leisten. Die Erträge sind schmal, viele Familien betreiben nebenher noch in Heimarbeit ein kleines Handwerk oder Gewerbe. Insgesamt ist die Landwirtschaft wenig produktiv. Missernten lassen die Preise rasch ins Unerschwingliche steigen. Hungersnöte sind eine ständige Gefahr.

Um die 5 Millionen Menschen wohnen in den Städten, wovon allerdings nur etwa ein Viertel das Bürgerrecht und damit einhergehende demokratische Mitspracherechte besitzt. Es gibt im Alten Reich des ausgehenden 18. Jahrhunderts rund 4.000 Städte mit durchschnittlich 2.000 Einwohnern, viele also kaum größer als ein Dorf. Hamburg, Berlin und Wien sind mit jeweils mehr als 100.000 Einwohnern zwar damalige Großstädte, können aber mit den europäischen Metropolen nicht mithalten.

Die Städte fungieren als Marktplätze. An uralten Handelsstraßen haben sich vor allem in Frankfurt am Main und Leipzig große Messen entwickelt. Dort treffen sich Kaufleute aus aller Herren Länder, auch Überseehandel wird betrieben. Dennoch gestaltet sich der Handel schwierig. Auf Schritt und Tritt müssen Händler Abgaben wie Brückengelder, Torgelder oder Stapelgebühren bezahlen. Entlang des Rheins gibt es bis zur holländischen Grenze 32 Zollstationen. Viele Straßen sind bei schlechter Witterung oft unpassierbar. Die Reisen sind lang und strapaziös.

Das Alte Reich ist rückständig und wirkt wie aus der Zeit gefallen: keine zentrale Verwaltung, keine einheitliche Währung und keine einheitliche Infrastrukturpolitik, die sich um Hauptverkehrsstraßen, Brücken oder wichtige Kanalverbindungen kümmern würde. Nur einzelne Territorien betreiben aktive Handels- und Gewerbeförderung im Stile des Merkantilismus. Herausragend ist in dem Zusammenhang die am Konkurrenzprinzip orientierte Reformpolitik unter Maria Theresia und Kaiser Joseph II. zu nennen. Durch Lockerung der Zunftschranken und Gewerbefreiheit, mit Hilfe von Prämien, Subventionen und Steuerfreiheiten soll die Gründung von Manufakturen gefördert, soll wirtschaftliche Dynamik entfacht und sollen alle österreichischen Gebiete zu einem einheitlichen, möglichst autarken Wirtschaftsraum integriert werden. Eine offensive Exportförderung geht teils mit Importverboten, teils mit hohen Importzöllen einher. Integration nach innen, Abschottung nach außen: Selbst im kaiserlichen Wien scheint niemand daran zu denken, ein übergeordnetes Interesse der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung aller Territorien des Reiches mit Hilfe von Austausch, Arbeitsteilung und ökonomischer Verflechtung zu formulieren.

Während die großen und entsprechend mächtigen Territorien in der Regel merkantilistisch agieren, versuchen es kleinere, ‚aufgeklärte‘ Staaten – wie die Markgrafschaft Baden oder das Fürstentum Anhalt-Dessau – mit physiokratischen Modellen, die auf private Initiative und rein marktwirtschaftliche Steuerung setzen. Treffen diese divergierenden wirtschaftspolitischen Ansätze in Nachbarschaft aufeinander, werden mitunter regelrechte ‚Zollkriege‘ bis in die 20er Jahre des 19. Jahrhunderts geführt. Wo ambitionierte Manufakturen entstehen und sich zeitweilig gut entwickeln, können abrupt sich ändernde Absatzbedingungen bald ihren völligen Ruin bedeuten. Eine ‚kapitalistische‘ Planung in großem Stil ist so nicht möglich.

In welchem Kontrast stehen dazu die Verhältnisse in England, dem Global Player der damaligen Zeit. Man verfügt in allen Erdteilen über Kolonien und eine riesige Handelsflotte. Mit einer nicht einmal halb so hohen Einwohnerzahl exportieren die Engländer dreimal so viel wie die Deutschen. Arbeitsteilung, Mobilität und wirtschaftliche Integration sind auf der Insel weit vorangeschritten. Das Verkehrsnetz wird gepflegt und systematisch ausgebaut. Seit zweihundert Jahren gibt es keine Binnenabgaben mehr. Handel und Wandel gedeihen. Impulse kommen längst nicht mehr allein von merkantilistisch ausgerichteten Regierungen, sondern von einer aktiven Bürgerschaft mitsamt den Vertretern einer wirtschaftlich aufgeschlossenen Aristokratie, von Kaufleuten, die in weltweit tätigen Handelsgesellschaften organisiert sind, von Kapitalgebern, die in Erfindungen und neue Technologien investieren. Damit verbundene Risiken werden an der Börse gehandelt. Eine solchermaßen engagierte Gesellschaft orientiert sich an den Freihandelslehren und empirischen Theorien von David Hume, Adam Smith und anderen liberalen Vordenkern.

Keine Erfindung des 18. Jahrhunderts hat der wirtschaftlichen Entwicklung größere Anstöße gegeben als die 1712 von Thomas Newcomen konstruierte und von James Watt 1769 mit verbessertem Wirkungsgrad patentierte Dampfmaschine. Nachdem sie zunächst vorwiegend im Bergbau eingesetzt wurde, revolutioniert sie die Textilherstellung, die zur ersten Hightech-Branche der Industrialisierung avanciert. Es folgen Dampfschiffe und Dampflokomotiven. Ein neues Maschinenzeitalter beginnt. Größere Manufakturen ersetzen das traditionelle Handwerk in vielen Bereichen. Und was tun die Deutschen? Sie reisen nach England, um zu spionieren, und werben Fachleute ab. Die ersten in Deutschland eingesetzten Dampfmaschinen sind oft

nicht mehr als schlechte Kopien. Um das Jahr 1810 laufen in England 5.000 Dampfmaschinen und treiben die industrielle Revolution voran. Hierzulande sind es ganze 25.

Zur wirtschaftlichen Rückständigkeit im Alten Reich kommt die politische Unsicherheit. Um die Vorherrschaft konkurrieren Österreich und Preußen. Sie führen drei erbitterte Kriege um das fruchtbare und reiche Schlesien. Fremde Mächte mischen sich ein – Russen, Engländer, Franzosen – und wechseln sogar bisweilen die Fronten. Dabei verfolgen sie eigene Interessen. So wird wiederum in Goethes Jugenderinnerungen anschaulich beschrieben, wie sich französische Truppen während des Siebenjährigen Krieges in Frankfurt einquartieren und mitunter charmant, doch unverhohlen als Besatzungsmacht auftreten.² Nicht alle Begegnungen mit durchziehenden Truppen verlaufen damals so glimpflich. Was ist von einem Reich zu halten, in dem die Glieder untereinander Krieg führen, das sein Territorium nicht verteidigen und seine Bewohner nicht beschützen kann?

Dezentralität und territoriale Zersplitterung haben aber auch ihr Gutes. Viele fürstliche Residenzen, das bedeutet: viele Kunstsammlungen, Opernhäuser und Theater, auch Universitäten und Akademien. Nicht wenige Herzöge, Markgrafen und andere weltliche und geistliche Durchlauchten, deren Verhältnisse es kaum gestatten, größere politische Ambitionen zu hegen, verlagern ihren Ehrgeiz auf andere Gebiete. Sie bauen prachtvolle Schlösser und bringen ihre Höfe zum Leuchten.

Beispiel Kurpfalz: Dort regiert in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der pfälzische und später auch noch bayerische Kurfürst Karl Theodor. Er gilt als aufgeklärter Landesherr, kunstsinnig, gebildet und gerühmt für seine Neugier und Toleranz. Er gründet 1763 die Mannheimer Akademie der Wissenschaften. Berühmtheiten fühlen sich angezogen: Voltaire etwa oder Mozart, auch junge Rebellen wie der aus Württemberg geflohene Friedrich Schiller, der 1782 in Mannheim den überwältigenden Erfolg der Uraufführung seines Dramas *Die Räuber* erleben darf – auf der ersten deutschen Nationalschaubühne.

In Anhalt-Dessau regiert Fürst Leopold III. Friedrich Franz, von seinen Untertanen ‚Vater Franz‘ genannt. Durchdrungen vom humanistischen Geist der Aufklärung und inspiriert von ausgiebigen Reisen durch ganz Europa, gestaltet er mit seinem Freund, dem Architekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, das kleine Fürstentum zur ‚pädagogischen Provinz‘, in der